

Deutsche Klinik. Hrsg. von Alex. Göschen. Nr. 34 u. 35.

Inh.: Der Schmelz in der Angina diphtherica nach der Vorlesung des Dr. Gayar Gomez in der Societade das ciencias medicas vom 15. Februar 1868. Bearbeitet von J. Beer. — G. W. Falk, Beiträge zur Kenntniss der Wirkungen des Godelins. (Schluß). — G. Dr. Passl, die einfachen Arzneimitteln der Araber u. ihre therapeut. Anwendung. (Fortf.). — G. Strick, über Sclerose des Gehirns u. Rückenmarks. (Fortf.). — Floß, ein einfacher selbstthätiger Heberapparat zur Entleerung des Magens. — Flemming, ein Vergleich der Dampf-, irisch-römischen u. der warmen Sandbäder. — Müller, das Wurstgift. (Fortf.). — Literaturblatt etc. — Feuilleton: Göschen, die deutschen Bäder und der Krieg. — Verf., vom Kriege.

Sprachkunde. Literaturgeschichte.

Schmidt, Dr. Leopold, Prof., *de tractandae syntaxis graecae ratione commentatio.* (Index lect. aestiv.) Marburg, 1870. (15 S. 4.)

Die Bedeutung der vorliegenden Schrift beruht wesentlich darauf, daß sie, wohl zum ersten Mal, in klarer und gründlicher Weise auf einen Gegenstand näher eingeht, der unter den Forschern auf dem Gebiet der griechischen Syntax wohl schon längere Zeit hindurch als unausgesprochene Differenz in Methode und Auffassung sich geltend machte, aber erst jetzt sich mehr und mehr als ein Kampf zweier Principien zu enthüllen beginnt. Es handelt sich dabei um eine Lebensfrage der griechischen Grammatik, nämlich darum, ob es eine Möglichkeit und eine Methode für uns giebt, syntaktische Idiome und Structuren ihrer inneren Bedeutung und psychologischen Entstehung nach zu ergründen. Hr. Schmidt hat seiner Schrift äußerlich die Form einer polemischen Erwiderung gegeben, welche, natürlich ohne jede Beimischung persönlichen Gefühls, an einen hervorragenden Mitforscher auf diesem Felde, Hrn. Charles Thurot, gerichtet ist, der eine frühere Schrift des Verf.'s in der *Rovuo critique*, 1869, Nr. 24, p. 371 ff. besprochen und bei diesem Anlaß sich unumwunden über sein Princip in jener Frage ausgesprochen hatte. Die Controverse ist folgende. Nach der Einen der beiden streitenden Ansichten ist anzunehmen, daß im Gebiet der Structuren und Idiome eine wirkliche Verschiedenheit der Bedeutung nur im Großen und Ganzen und an den hauptsächlichsten Grundtypen nachweisbar ist, während die kleineren Varietäten, in welchen jene größeren Typen ausgeprägt sind, keinen Anspruch auf streng begriffliche Unterscheidung haben: sie sind mehr oder minder zufällige Schöpfungen des productiven Dranges der Sprache, in ihren Schicksalen lediglich durch einen äußeren Factor, den Gebrauch, bestimmt. Es scheint, daß gerade unter den französischen Gelehrten dieser skeptisch-empirische Standpunkt zahlreiche Anhänger gefunden hat, doch mögen auch Manche unsrer Landsleute ihn theilen. Hr. Thurot sagt p. 374 *c'est perdre son temps et sa peine que de chercher dans ces fluctuations communes à toutes les langues des règles fixes et des distinctions délicates... Il faut renoncer aussi à définir rigoureusement la signification de certaines formes grammaticales, en particulier celles du subjonctif et de l'optatif grecs.* Dieser Ansicht nun stellt sich die von Hrn. Schmidt sehr glücklich vertheidigte Auffassung gegenüber: ihr gilt es als die schönste Aufgabe der Syntax, in den verschiedenen unter einander verwandten Structuren jene zarten und leisen Bedeutungs-Abstufungen nachzuweisen, in denen die Sprache, und zwar in ihrer frühesten Zeit am frischesten, die mannichfaltigen Qualitäten des fließenden Seins, die Grade der Realität in ihrer Annäherung an die Wirklichkeit auszudrücken gewußt hat. Hiernach würde es ebenso sehr ein Recht wie eine Pflicht der wissenschaftlichen Syntax sein, diese Unterscheidungen, soweit es sich nach dem vorhandenen Material irgend thun läßt, zu verfolgen und die Denkoperationen und seelischen Vorgänge, durch welche der Sprachgeist die Außenwelt sich vergegenständlicht, zu deuten und zu begreifen. Zu einer Durchführung der Syntax in diesem Sinne gehört allerdings ein gewisser idealer (sollen wir sagen: echt deutscher?) Aufschwung der Seele. Die von Hrn. Schmidt dargelegte *ratio tractandae syntaxis graecae*

hat das Verdienst, das Recht einer solchen Betrachtung gegenüber den mit dialektischer Gewandtheit vorgetragenen Zweifeln eines Stimmführers der entgegengesetzten Meinung nachdrücklich unsrer Wissenschaft gewahrt zu haben. Der Verf. hat sich aber nicht auf die theoretische Darlegung seines Standpunktes beschränkt, sondern hat denselben auch in historischer Betrachtung an einer Reihe von Idiomen nachgewiesen, in denen ohne alle Künstlei und nur durch hingebendes Nachempfinden sich sehr seine Unterschiede in der Qualität des aufgefaßten Seins für scheinbar ganz gleichwerthige Structuren aufs evidenteste herausstellen, während ein Nebeneinander-Bestehen derselben als unterschiedslose Masse ein unbegreifliches Räthsel sein würde. Es sei hier als besonders trefflich hervorgehoben die Besprechung (p. 8) des Participium Aoristi als Ausdruck einer mit der Haupthandlung gleichzeitigen Nebenhandlung. Hier ist vom Verf. mit seiner Kenntniss des historischen Entwicklungsganges dieser Spracherscheinung darauf hingewiesen, wie im älteren Griechisch die Anwendung dieses Idioms durchaus an ein bestimmtes zwischen beiden Handlungen obwaltendes Verhältniß von besonders innerlicher Natur geknüpft erscheint, während von späteren Autoren die Feinheit dieses Verhältnisses verkannt und auch eine bloß äußerlich und lose mit dem Hauptfactum verknüpfte Nebenhandlung gleichwohl durch den, die Innerlichkeit so zart malenden, Aorist dargestellt wird, wie z. B. in der sehr charakteristischen Stelle bei Diodor 2, 13 *ἐν τούτῳ δὲ τῷ τόπῳ συχνὸν ἐνδιατρέψασα χρόνον (ἢ Σεμίραμις) καὶ πάντων τῶν εἰς τροφήν ἀνηκόων ἀπολαύσασα, γῆμαι μὲν νομίμως οὐκ ἠθέλησεν... ἐπιλεγομένη δὲ τῶν στρατιωτῶν τοὺς εὐπρεπεῖα διαφέροντας τούτοις ἐμίσητο...* Auf weitere Einzelheiten einzugehen verbietet uns leider der Raum. lt.

Rausch, Dr. Friedlieb, *Geschichte der Literatur des Rhätoromanischen Volkes mit einem Blick auf Sprache und Character desselben.* Frankfurt a. M., 1870. Sauerländer's Verlag. (VIII, 174 S. gr. 8.) 28 Sgr.

Von Tag zu Tag erkennt man mehr die Bedeutsamkeit derjenigen romanischen Mundarten, deren Gebiet aus Istrien bis fast ins Herz der Schweiz, eine Art Militärgrenze des Italienischen gegen das Deutsche, sich dahinzieht. Pirona, Schneller und Pallioppi haben sich in die wissenschaftliche Behandlung der drei Gruppen, zu denen jene Mundarten sich auf natürliche Weise zusammenstellen, getheilt; doch fehlt besonders noch eine vergleichende Grammatik der westlichen Gruppe. Diesem Mangel abzuhelpen, beabsichtigt der Verf. der vorliegenden Schrift, welche er als Vorläufer des größeren Werkes in die Welt sendet. Sie zerfällt in zwei Theile, einen einleitenden: „Sprache und Volk“ und einen Haupttheil: „Denkmäler und Schriftsteller.“ Ohne Zweifel ist dieser zweite Theil mit großem Fleiße gearbeitet; mit welcher Sorgfalt aber, werden nur die Wenigen ergründen können, denen eine mehr oder weniger vollständige thürwälsche Bibliothek zu Gebote steht. Indessen sind uns doch, trotz unsrer sehr beschränkten Mittel zur Controle, (um Minutien zu verschweigen) einige bedenkliche Versehen aufgestoßen. D. Bonifaci's zu Lindau, nicht Disentis, gedruckter Katechismus wird als verloren gegangen bezeichnet (S. 72), da doch schon die Notiz des v. Salis-Marschlin's im VIII. Jahrb. f. rom. und engl. Lit. eines Besseren belehren mußte. L. Sarda's ladinische Novellen sollen „beweisen, wie sehr die reiche und stylistisch geschmeidige rhätoromanische Sprache auch für die Behandlung dieser Prologattung ganz besonders geeignet ist“ (S. 96). Hätte der Verf. die zweitgenannte dieser Novellen in den Händen gehabt, so würde er als Titel wohl nicht: *Il Bo c h è r sùr la Planùra da Salisburj* (der Reich in der Ebene von Salisbury), sondern *Il B è s c h è r* (der Hirt) sùn l. P. d. S. verzeichnen und außerdem bemerkt haben, daß sie (und so wohl auch die erstere) aus dem Deutschen übersetzt ist. C. Schmidt's Ilg Utschl Canari ist kein „naturwissenschaftliches

Schriftchen" (S. 107), sondern eine Kindererzählung. Die Scheidung der poetischen von der prosaischen Literatur erschwert die Uebersicht, und ist zwecklos, da der Charakter beider fast ausschließlich ein religiöser ist. Daß der Aufsatz zu einer Nationalliteratur vorhanden gewesen ist, zeigen die von Campell überlieferten Kriegslieder aus dem Ende des 15. Jahrhunderts und J. v. Travers' „Müßerrieg" von 1527; aber die Reformation trat hemmend dazwischen und Jahrhunderte lang hielten die theologischen Interessen jede volkstümliche Regung auf diesem Gebiete darnieder (vgl. Genf unter Calvin und seinen Nachfolgern). Ob in gereimter oder ungereimter Rede gebetet und gepredigt worden ist, macht wenig aus; überdies ist fast Alles Uebersetzung und Nachdichtung und nur selten, wie etwa bei St. Gabriel, spürt man einen originalen Hauch. Erst seit einem Jahrzehnt können wir von eigentlicher Volksdichtung reden. Dieser Sachverhalt wird durch den außerordentlich panegyrischen Ton des Verf.'s etwas entstellt. Die erwähnten Kriegslieder sind nach ihm „von tabellofen Reimen" (S. 115); freilich „für einen falschen Reim fehlt der rhätischen ebensowohl wie der italienischen Sprache der Begriff" (S. 116; doch vgl. S. 130). Vom „Müßerrieg" sagt sein Herausgeber A. v. Flugi richtig: „durchweg nur chronikartig werden die Begebenheiten kurz und dürftig der Reihe nach hergezählt"; der Verf. sieht darin ein Gedicht, „das sich seinem Wesen nach weit über die s. g. Reimchroniken erhebt" (S. 120); „dabei ist der Styl im klaren, fließenden, feierlich berichtenden Ton des Epos gehalten" (S. 121). In dem einleitenden Theile begegnen wir keinen fördernden neuen Ideen. Was die Vorarbeiten über Churwälsch anlangt, so wird zunächst Planta vom Verf. durchaus überschätzt; Fuchs bezeichnet mit vollem Recht dessen „berühmtes Schreiben" als bedeutungslos. Hingegen werden Steub's wirklich bedeutende Verdienste um die bündnerische und tirolische Ortsnamensforschung über seinen rätologischen Fehlgriffen, die er ja zum großen Theil selbst erkannt hat, gänzlich übersehen. Zudem belehrt Steub auch noch da, wo er von falschen Prämissen ausgegangen ist, durch seinen Scharfsinn und regt durch seine Phantasie an. Der S. 159 angeführte Christmann, Pfarrer bei Göppingen, war kein Oberländer; er ließ 1819 eine allerdings werthlose Nachricht von der sog. romanischen Sprache in Graubündten erscheinen. Die Anregung hierzu war ihm vom Pfarrer Rösch, ebenfalls in der Umgegend von Göppingen, gegeben worden und dieser, nicht Christmann hatte eine Grammatik und ein Wörterbuch angefertigt, die handschriftlich geblieben sind. Nicht in Rotterdam, sondern in Rottweil ist Lauchert's Abhandlung herausgekommen (S. 160). Sulzer's Buch dient der Kenntniß der tiroler Dialekte so gut wie gar nicht, und Schneller's „rühmenswerthe" Studj beziehen sich fast nur auf das Wälsch tirolische, sind außerdem vom eigenen Verf. desavouiert worden. Daß hingegen Schneller's neuestes Werk, dessen erster Band doch schon vor einem halben Jahre das Licht erblickte, nicht einmal in der zu Anfang April geschriebenen Vorrede erwähnt wird, nimmt Wunder. Birmin Rufinatsch's (der Verf. nennt ihn kurzweg Birmin) ganz unwissenschaftliches Programm wird Mitternugner's weit tüchtigerem vorgezogen (S. 15). Ueber die Sprachgeschichte durften wir an diesem Orte etwas erwarten; wir erfahren aber nur, daß das „Rhätische mindestens ebenso alt ist als das Provenzalische, Limousinische, Altfranzösische und die östlichen Mundarten" (S. 19). Die Bezeichnung „Rhätisch" oder „Neurhätisch" ist völlig unglücklich; aber auch gegen den Ausdruck „Rhätoromanisch" (richtig würde geschrieben werden Rätoromanisch) protestieren wir, da er, auch nur geographisch genommen, für das Friaulische nicht paßt. Denn dieses, von nahezu einer halben Million Menschen gesprochen, ist nicht bloß ein „Neben-Dialekt des Neu-Rhätischen" (S. 28) und die Annahme, „daß die Brigenter ihre Redeweise nach Osten hin verpflanzten" (S. 20), ist uns geradezu unverständlich. Die Bestimmung der Grenzen des bündnerischen Romanisch (S. 22)

ermangelt der Klarheit und der Richtigkeit. Gegen die Abtheilung der Einzelmundarten läßt sich Manches einwenden. Das Oberhalbsteinerische „zweigt sich" nicht „schroff von den Romanisch-Dialekten ab" (S. 24), sondern gehört entschieden zum Subsilvanischen. Daß die Untermundarten des Suprasilvanischen oder Surselvischen (der Verf. schreibt fälschlich immer „Sürselvisch", auch „Sürmeir"), die Disentiser und Zanzer mit den Katholischen und Reformierten identisch sind, scheint dem Verf. entgangen zu sein (S. 23 f.). Dem Subsilvanischen wird das Filisurische zugezählt (S. 24), das doch wohl mit dem Bergünischen zum Oberengadinischen gehört. Schams und Domleschg sind zwei verschiedene Dinge (s. ebend.). Wenn übrigens der Verf. S. 72 behauptet, das Subsilvanische habe keine Literaturdenkmäler aufgestellt, so erfahre er, daß Bonifaci und Barandun, die er beide anführt, im Domleschger Dialekt schrieben. Die Mundarten vom Bergell und von Poschiavo werden unter dem Namen „Puschlavisch" zusammengefaßt und zum Oberengadinischen gezogen (S. 26); beide sind aber zweifellos italienisch (vgl. S. 22: „Casaccio und Vicosoprano beide halb romanisch, halb italienisch"; S. 23: „Poschiavo italienisch"). Carisch wird des ungenauen Ausdrucks „Duvinisch" für Puschlavisch bezichtigt (S. 26); meinte aber Carisch mit Duvin wirklich Dubino, das nicht einmal im Puschlav sondern in der Nähe des Comersees liegt, und nicht vielmehr Duvin im Bündner Oberland? Neu ist dem Ref., daß in Davos neben Deutsch auch Unterengadinisch geredet wird (S. 26). Die Ausdrücke „Romanisch" und „Ladinisch", die aus wissenschaftlichen Büchern verbannt werden sollten, haben wirklich Verwirrung angerichtet; auf der Tabelle S. 27 steht das Engadinische als „Westladinisch" mit dem Tirolerischen als „Ostladinisch" zusammen, wozu jede sprachliche Berechtigung fehlt. Eben dasselbst zerfällt das Ostladinische in zwei Abtheilungen, das Grödnertische und das Fennbergische und sind der ersteren alle übrigen tiroler Mundarten, sogar das Vadiotische, untergeordnet. — S. 28 fg. wird ein langes Citat ausgeschrieben, angeblich „ein 1867 abgegebenes treffendes Urtheil des Curaten Bian", in der That aber, wie der Stil deutlich zeigt, aus Steub's Feder geflossen. Wenig überzeugend sind die Etymologien Rhaeti = „Bewohner eines leichtfließenden Wassers" und Engadina = „Innwassersträßchen" (S. 30 fg.). Ueber Ortsnamen wird sonst nur Altes wiederholt, sogar Rüzüns = „Rhaetia ina", Ardetz = „Ardea", Vadutz = „val dutsch", Bonaduz = „pan a tots" und zwar ohne Fragezeichen, die bei den richtigen Ableitungen Flims = ad flumines, Disentis = desertinum gesetzt werden (S. 32 fg.). Gatscher's Werk scheint dem Verf. unbekannt geblieben zu sein. Aus den Anbeutungen des Vf.'s vermag Ref. kein klares Bild über das Verhältniß der „Neurhätier" zu den „Altrhätiern" und den „Urhätiern" zu gewinnen. Betont wird, die einzig historisch nachweisbare Einwanderung von Römern sei die jener vor Hannibal flüchtigen Familien in das Innthal (S. 35. 163); daher „die noch hier lebenden Geschlechtsnamen der Valerier, Curiatier, Flaccier, Grachen" (S. 42). — Travers wird als Erfinder der „rhätischen" Schrift gepriesen, mit welchem Rechte, siehe dahin. Wie er aber selbst geschrieben hat, können wir nicht wissen, da sein Gedicht nicht in ursprünglicher Schreibung erhalten ist. Das dem Travers S. 49 zuerkannte Schreibsystem ist aus dem Bifrun's (der Verf. schreibt fälschlich immer Bifrun) und dem Campell's, die untereinander etwas verschieden sind, zusammengesetzt und dies mußte doch wenigstens gesagt werden. Das Daforomanische, auf dessen Bevorzugung durch Diez der Verfasser eifersüchtig ist, wäre besser aus dem Spiele geblieben. S. 48 heißt es, daß dasselbe: „nur nach und nach zu dem Richtigeren überging und die letzte Spur der älteren Schreibweise erst dann tilgte, als Diez den Wallachen an der Stelle des kyrillischen Yerr das punctierte ö gab." — Diese Ausstellungen, die noch vermehrt werden könnten, sollen den Verf. nicht von der Thätigkeit auf diesem Gebiete abmuntern, sondern ihn nur zu vorherigem Erwerbe wissen-

schäftlicher Methode und klarer Darstellung anregen. — Druck und Ausstattung des Buches sind gut. Schdt.

Neue Jahrbücher für Philologie u. Pädagogik. Red.: Alf. Fleckeisen u. G. Masius. 101. u. 102. Bd. 7. Heft.

Inh.: A. Schäfer, Ausg. von Schöne: Analecta. 1. — D. Richter, zu Herodotos VII, 36. — B. Friederich, zu Eunapios [15, 68]. — W. G. Moscher, über Aspiration und Aspirata im Griechischen; mit Zusatz von Fleckeisen. — Zu Plautus Aulularia IV, 8, 1. — G. Weil, Ausg. von Girard: sentiment religieux en Grèce. — M. Schmidt, Dochnien. — D. Clason, Ausg. von G. L. Ulrichs: commentatio de vita et honoribus Agricola. — G. Dünger, des Polykleitos ἐν ὄνυξ γυμνάσιον. *

II. Mähly, giebt es einen sprachlichen Erfass für das Latein an Realschulen? — Henze, Karl Gustav Heiland. — Borberger, historisch-kritische Schillerausgabe. (Fortf.) — Kurze Referate und Mittheilungen.

Zeitschrift für die österr. Gymnasien. Redd.: J. G. Seidl, F. Hochegger, F. Bahlen. 21. Jahrg. 5-6. Heft.

Inh.: G. Zeißberg, Analecten zur Geschichte des 15. Jahrhunderts. — Literarische Anzeigen. — Ed. Scholz, Studien über den historisch-geograph. Unterricht am Gymnasium. — Miscellen, Verordnungen zc.

Zeitschrift für Stenographie u. Orthographie. Hrsg. von G. Michaelis. 18. Jahrg. Nr. 4.

Inh.: G. Michaelis, zur Fortbildung der deutschen Rechtschreibung. — Die 22. Auflage von Stolzes Anleitung zur deutschen Stenographie. — Zur Fortbildung der Stolzeschen Stenographie.

Shakespeare-Museum. Hrsg.: M. Moltke. Nr. 3 u. 4.

Inh.: Shakespeare-Stammbuch: 7. G. Harberts; 8. M. M. Karsch; 9. Nabel; 10. Ben Jonson; 11. Brüne. — L. Tiedt, Briefe über Shakespeare. 1-3. — M. Moltke, ob Pole-axe oder Polacks, Streitart oder Polacken. (Schl.) — Die Shakespearehaltigen Bibliotheken Deutschlands: 2. Die königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden. — H. Gercke, eine Shakespearefrage. (Aus der N. N. Z.) — Miscellen und Notizen.

Deutscher Sprachwart. Hrsg. von M. Moltke. 5. Bd. Nr. 7 u. 8.

Inh.: Tagestafel der deutschen Literatur. 1. bis 30. April. — Aussprüche über Höflichkeit. (Schl.) — Th. Ebeling, über die Diction des Zeitwortes lehren. — Stimmen und Mittheilungen aus der Sprachwart-Gemeinde, Bücherchau, Artikel.

Pädagogik.

Strümpell, Ludw., Prof., Erziehungsfragen, gemeinverständlich erörtert. Leipzig, 1869. Verlag f. erzieh. Unterricht. (2 Bll., 108 S. 8.) 15 Sgr.

„Man bemerkt nicht selten, daß Aeltern, Erziehern und Lehrern bei Fragen der Erziehung und des Unterrichts deshalb das Verständniß der Sache fehlt oder schwer wird, weil sie mit den Grundbegriffen der Pädagogik unbekannt sind. Die vorliegenden Aufsätze wollen an drei Fragen der Art für gebildete Leser den Versuch machen, dem genannten Uebelstande abzuhefeln.“ Diese dem Vorworte entnommenen Sätze erläutern die Tendenz der Schrift, welche sich mit den „allgemeinen Einflüssen, unter denen die Kinder aufwachsen“, den „erziehenden Thätigkeiten“ und den „Zielen der Jugendbildung“ beschäftigt. Wenn der Herr Verf. wohl darin zu weit geht, daß er auch den Erziehern und Lehrern so gar allgemein zur Last legt, sie seien „mit den Grundbegriffen der Pädagogik“ unbekannt — es müßte denn etwa unter Pädagogik ein einzelnes System verstanden werden sollen —, so ist doch der hier gemachte Versuch mit Dank zu begrüßen, pädagogische Fragen zwar wissenschaftlich, aber doch gemeinverständlich zu behandeln. Vielleicht darf dabei auf ein Moment mit hingewiesen werden, durch dessen Berücksichtigung der praktische Erfolg solcher Bemühungen wesentlich gesteigert werden könnte: die unmittelbare Beziehung der Auseinandersetzung auf die Praxis selbst. Es wäre nicht schwer gewesen, die klaren und verständigen Ausführungen des Verf.'s durch eine Reihe concreter Fälle zu verdeutlichen. Gerade dieses Hinüberleitens

der pädagogischen Fundamentalsätze in die Praxis bedarf es, um diese allmählich mit jenen befruchtend und bessernd zu durchdringen. P.

Leipziger Blätter für Pädagogik. Hrsg. vom pädag. Vereine zu Leipzig. 4. Bd. 4. Heft.

Inh.: Die 19. allgemeine deutsche Lehrerversammlung. — Die lateinische Sprache in der Realschule. — Der Entwurf eines Schulgesetzes für Hamburg. — Vertheilung des Unterrichtsstoffes in der Botanik an die aufsteigenden Klassen der Realschulen. — Zur geschichtlichen Literatur. (Fortf.)

Vermischtes.

Monatsschrift f. Geschichte u. Wissenschaft des Judenthums. Hrsg. von J. Frankel, fortges. von G. Graeg. 9. Hft. Septbr.

Inh.: B. Behrend, Beiträge zum Verständniß der Genealogien der Chronik. (Schl.) — Ad. Neubauer, Joseph ben Anin. (Fortf.) — P. Bloch, die zweite Uebersetzung des Saadianischen Buches „Emunoth wedcoth“. — J. Perles, etymologische Studien. (Fortf.)

Altpreuß. Monatsschrift. Hrsg. von N. Reide und E. Wichert. 4. Heft. Mai-Juni.

Inh.: G. H. F. Nesselmann, Forschungen auf dem Gebiete der preuß. Sprache. 1. Beitrag. — Gustav Bergengroth. Ein Nekrolog. — G. Prutz, der 4. Band der Scriptores rerum Prussicarum. — Mittheilungen u. Anhang.

Monatshäfte für Musikgeschichte. Hrsg. von der Gesellschaft für Musikforschung. Red.: R. Citner. 1. Jahrgang. 1869. Berlin, Trautwein.

Inh.: R. Citner, Georg Forster der Arzt und Georg Forster der Kapellmeister. — Fr. Witt, Hans Leo Hasler. — Katalog der Musikalien der Ritterakademie zu Liegnitz. — C. Dreher, die ältesten Erzeugnisse der deutschen Tonkunst. — Arnold Schlick's senior Spiegel der Orgelmacher und Organisten. — A. Schlick's junior Tabulaturen etlicher lobgesang zc. — A. Schubiger, historische Irrthümer im Fache der Tonkunst. — A. G. Ritter, die musikalischen Chöre des Chr. Th. Walliser zur Tragödie Andromeda. — G. Döring, die Musik in Preußen im 18. Jahrh. — G. Becker, Pierre Davantes, dit Antesignanus, nouvelle et facile méthode pour chanter. — D. Kade, Leonhard Lehner und sein Streit mit dem Grafen Eitel Friedrich von Hohenzollern im J. 1585. — Kleinere Mittheilungen, Anzeigen zc.

Revue critique. Nr. 29.

Inh.: A. Mariette-Bey, Abydos. Tome I. — Quintiliani institutionis oratoriae libri XII, rec. Halm. — J. Chapelain, de la lecture des vieux romans, p. p. A. Feillet. — A. Desmasure, histoire de la révolution dans le département de l'Aisne. Nr. 30: E. Egger, l'Hellenisme en France. — Visio Tuugdali ed. O. Schade. — Fr. Schottle, über den Begriff Fochterirrade. — R. Hartsch, africana, Romanzen u. Pastourelles. — Epistolae obscurorum virorum. — G. Brandes, den franske Aesthetik i vore Dage.

Nuova Antologia di scienze, lettere ed arti. 5. Anno. Vol. 15. Fasc. IX. September.

Inh.: G. Carducci, musica e poesia nel mondo elegante ital. del secolo XIV. — Dora D'Istria, gli Albanesi Mussulmani. (line.) — L. Chiala, la guerra Franco-Prussiana. — R. Mariano, la dottrina dell' amore. — G. Milanese, della tavola di nostra donna nel tabernacolo di or san Michele. — D. Gnoli, Balbina. (Novella.) — A. Gabelli, l'Italia e l'istruzione femminile. — B. Odescalchi, l'Ungheria. I. l'Ungheria e Széchenyi. — Notizie letterarie, Rassegna musicale, Rassegna politica etc.

Die Grenzboten. Red.: G. Freytag. Nr. 38.

Inh.: Die dritte franzöf. Republik. — Deutschland u. die Niederlande in ihren ältesten literar. Beziehungen. — Das 2. Kaiserreich im Lichte der franz. Geschichtschreibung. 6. Mexico. — Aus München. — Die Bücherammlung der Universität Strassburg. — Die franz. Kriegsstotte. — Elisabeth-Prinzlingen und ihre Wiedergewinnung.

Allgem. Zeitung. Beilage. Nr. 247 — 253.

Inh.: „Karl Whilow u. Wilh. Friedemann Bach u. deren Brüder.“ — Ein nachträg. Wort über W. Menzel's „Kritik des modernen Zeitbewußtseins.“ — Kriegsgesch. Briefe. 7-9. — Joh. R. Eouard Schwarz, (Neurolog.) — Zur Geschichte Friedrich's I u. Friedrich Wilhelm's I von Preußen. — Andreien's Handbuch für Kupferstecher. — Gewinn u. Preis des Kampfes. — De Rossi's Bullettino di Archeologia cristiana. — Prinz Salm. (Neurolog.) — Die verbrannten Bibliotheken Strassburgs. — Die Pullen Unam sanctam u. Mernit. — Die Naturlehre des Saates. — Martin Luther's Sprache und Wortschab. — Noch einige berühmte Eisässer. — Die Generalsabdsche der deutschen Heere in Frankreich. 2. — Abrechnung mit Frankreich. — Ein Bild ins Lazareth. — Ein poet. Gruß aus England. — Prof. Dr. G. Fr. Ameis. — Die Euroas.